



Liebe Mutmach-Wort-Gemeinde!

Diese wunderschöne Tür habe ich bei einem abendlichen Spaziergang in der Lübecker Altstadt entdeckt. Rechts und links sind Rosensträucher gepflanzt. Sie betonen den einladenden Charakter dieser Tür. Wer hier eintritt, der wird geehrt und erfreut – von dem Duft und der Schönheit der Rosen und von vielem anderen Schönen, was hinter der Tür verborgen sein mag.

Wenn man genau hinsieht, dann entdeckt man oben hinter dem Fenster einen Herrnhuter Stern. Wie schön mag diese Tür auch in der dunklen Jahreszeit aussehen, wenn das warme Licht des Sterns die Vorbeigehenden grüßt und wie schön doch so etwas Alltägliches wie eine

Tür gestaltet sein kann!

Von Jesus wissen wir, dass er gerne ganz alltägliche Dinge nutzte, um den Menschen von Gott zu erzählen. Im Johannes-Evangelium sagt Jesus von sich:

„Ich bin die Tür.“ Joh 10, 9

Tatsächlich eröffnete der Jude Jesus aus der nordisraelischen Kleinstadt Nazareth uns Menschen aus den nichtjüdischen Völkern den Zugang zum Glauben an den einen Gott. Wir Christen bekennen: Jesus ist der Christus, der Messias, Gottes Sohn, der schon in den Schriften der Propheten angekündigt wurde. Das bezeugen die Schriften des Neuen Testaments.

Für unsere Vorfahren begann damit eine völlig andere Zeitrechnung. Ich bin sehr dankbar, dass Jesu Jünger hinausgingen in die Welt, um den Glauben der

Bibel auch unter den ihnen fremden Völkern zu verbreiten. Oft geschah dies im Umfeld der jüdischen Gotteshäuser, der Synagogen.

Paulus und die anderen Apostel erzählten den Menschen von Jesus, von der Liebe Gottes zu einem jeden Menschen, egal welcher Herkunft er auch sei oder welchen Geschlechts. Sie schenkten den Menschen die Wohltat des wöchentlichen Feiertags und sie stärkten die Menschen durch die Hoffnung auf das Kommen von Frieden und Gerechtigkeit.

Jesus war es wichtig, kein bisschen von dem Alten Testament aufzulösen. Dies war schließlich seine Grundlage für sein Leben und seine Verkündigung. Unter seinen Nachfolgern in späteren Generationen waren aber etliche, die die innige Verbindung zum Glauben jüdischer Menschen abbrechen wollten.

Mich erinnert diese Phase der frühen christlichen Geschichte an die spannungsreiche Zeit der Pubertät. Heranwachsende Kinder erleben ihre Eltern ja als geradezu entgegengesetzt zu sich selbst. Nur gut, dass diese Zeit vorbeigeht und erwachsene Kinder – so wie Mark Twain es augenzwinkernd erzählt – eines Tages entdecken, dass man sich mit den eigenen Eltern doch ganz vernünftig unterhalten kann.

Für die Entwicklung eines jungen Menschen ist die Abnabelung wichtig, um die eigene Identität zu entwickeln. Auch für das junge Christentum war die Opposition zum Judentum möglicherweise ein zeitweise nötiger Entwicklungsschritt. Mittlerweile aber sind wir als Kirche groß. Angemessen ist es nun, ein erwachsenes Verhältnis zu unserer Mutter-Religion zu leben. Das heißt, die Nähe zu sehen, um Verzeihung zu bitten für alle Entgleisungen der wilden Jugendzeit und gemeinsam die Aufgaben der ganzen Familie anzupacken.

Leider verlief die Abnabelungsphase des Christentums vom Judentum dramatisch. Befeuert von Geltungsdrang und rassistischen Ideen griffen Christen Angehörige der jüdischen Gemeinden an, töteten oder vertrieben sie. Trauriger Höhepunkt war die Zerstörung der jüdischen Gotteshäuser in der Nacht vom 9. auf den 10. Nov. 1938.

Eine Ausstellung in der Marienkirche zeigt ab kommender Woche Werke des Malers Alexander Dettmar. In seinen Ölgemälden lässt er die zerstörten Synagogen wieder „auferstehen“.

Ich verbinde damit den Wunsch nach einem Neuanfang auch in unserem Verhältnis zu unseren jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn, nach einem friedlichen und reifen Verhältnis so wie es zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern angemessen ist. Damit würden wir Jesu Willen entsprechen!

Es grüßt Sie

Ihre Pastorin Bettina Kiesbye